

Der „Fall“ Maryla

Anna Mayrhofer

Maryla sah ich das erste Mal im August 2000 auf der Polizeistation in N. Der Kripobeamte brachte sie zu uns in den Büroraum, der uns für die Gespräche mit den Frauen, die kurz vorher bei einer Razzia festgenommen worden waren, überlassen worden war.

Diesmal war die Vorbereitung der Razzia einfach gut gewesen. Die Beamten hatten uns zwei Wochen vorher über den Termin in Kenntnis gesetzt. Treffpunkt war um 22 Uhr die Polizeistation. Die Razzia sollte in einem Barbetrieb der Stadt gemacht werden. Die Polizei hatte Kenntnisse darüber, dass sich dort regelmäßig an die fünf Frauen, vorwiegend aus Russland, Polen und Litauen aufhalten und der Prostitution nachgehen würden. Meine Kollegin Rosa, die Russisch und Polnisch kann, und ich fuhren hin. Der Einsatzleiter hatte uns ein Zimmer im Polizeigebäude reserviert, wo wir mit jeder Frau alleine sprechen konnten. Sogar Kaffee und ein Aschenbecher standen da.

Der Beamte legte uns eine Kopie von Marylas Kinderausweis hin und machte uns darauf aufmerksam, dass sie erst in drei Monaten 18 Jahre alt würde. Maryla war groß, ziemlich mollig. Auffallend war das Make-up, das sie trug und sie fast wie eine Vierzigjährige erscheinen ließ. Im Blick ihrer großen schwarzen Augen meinte ich, einerseits Angst und gleichzeitig Angriffslust zu sehen. Ich merkte, dass sie sich äußerlich zur Ruhe zwang, aber höchst nervös und unruhig war. Wir stellten uns vor und boten ihr eine Zigarette an, deren Rauch sie gierig und mit zitternden Händen einsog. Den Kaffee lehnte sie ab, sie wollte lieber ein Glas Wasser haben.

Rosa erklärte Maryla, dass SOLWODI eine Organisation ist, die für ausländische Frauen in Not arbeitet. Maryla reagierte aggressiv und meinte, sie sei nicht in Not, sie sei hier im Urlaub und brauche keine Hilfe. Die gleichen Sätze hatten wir schon von den anderen

Frauen gehört, mit denen wir vor Maryla gesprochen hatten. Anscheinend hatten sie diese auswendig lernen müssen.

Ich bat Maryla, mir einfach einmal zuzuhören, weil sie und wir ja doch wüssten, dass die Realität nicht so sei. Im folgenden Gespräch versuchten wir ihr zu vermitteln, warum diese Razzia überhaupt stattfand. Nämlich, dass es dabei nicht um die Frauen selbst gehe, sondern die Polizei die Zuhälter, Bordellbetreiber und Menschenhändler suche, die die Frauen zur Prostitution zwingen oder sie ausbeuten. Dafür seien sie auf die Aussagen der betroffenen Frauen angewiesen. Wir erklärten ihr, was diese Nacht noch alles passieren würde: Die Polizeibeamten würden sie zunächst vernehmen. Sie habe dabei jedoch das Recht zu schweigen. Sie werde weiterhin „erkennungsdienstlich behandelt“, das heißt, es würden Fotos von ihr gemacht und sie müsse einen Fingerabdruck abgeben. Zusätzlich werde sie zu Beamten der Ausländerbehörde gebracht, die ihre Personalien überprüften. Wir erklärten ihr, dass die Ausübung der Prostitution in Deutschland zwar nicht verboten sei, dass sie aber als Ausländerin dadurch schwarz arbeite. Zugleich beruhigten wir sie, indem wir ihr sagten, dass sie keine Angst vor einer Abschiebung haben müsse, da sie ohne Papiere und zudem minderjährig nicht abgeschoben werden könne.

Maryla hörte uns zu, wurde aber zunehmend unruhiger und platzte mir schließlich ins Wort: „Ich habe doch gar nichts getan. Diese Schweine. Sie haben mich behandelt wie einen Hund.“ Sie begann ganz heftig zu weinen, in Wortfetzen und unzusammenhängenden Sätzen brach es dann aus ihr heraus. Sie habe das alles nicht gewollt, sie wollte doch nur weg von zu Hause und in Deutschland etwas Geld verdienen. Diese Leuten hätten ihr Leben kaputt gemacht. Es habe alles keinen Sinn mehr. Sie könne nicht mehr nach Hause. Ihre Mutter würde sie erschlagen und außerdem seien die Typen, die sie nach Deutschland gebracht hätten, aus ihrer Nachbarstadt und würden sie suchen. Die ganze Not und Verzweiflung kam deutlich ans Licht, wobei der wahre Sachverhalt durch ihre bruchstückhaften Mitteilungen nur zu erahnen war.

Nachdem der erste Ausbruch vorüber war, versuchten wir Maryla erneut zu beruhigen und ihr durch den zweiten Teil unserer geplanten Informationen, nämlich darüber, was SOLWODI für sie konkret tun könnte, eine kurz- bis mittelfristige Perspektive zu eröffnen. Wir

erklärten, dass es eigentlich zwei Möglichkeiten für sie gäbe. Wenn sie bereit sei, mit der Polizei als Zeugin zusammenzuarbeiten und zu erzählen, was ihr alles passiert sei und dies auch vor Gericht aussagen würde, sei das für sie natürlich gefährlich, jedoch könnten wir sie anonym in einer Schutzwohnung unterbringen. Sie würde außerdem eine Rechtsanwältin bekommen, die sie als Nebenklagevertreterin begleiten würde. Für die Dauer des Aufenthaltes in Deutschland bis zur Hauptverhandlung würde sie eine Duldung erhalten und damit auch ein wenig Geld vom Sozialamt für ihren Lebensunterhalt bekommen. Wir würden ihr auch den Besuch eines Deutschsprachkurses ermöglichen. Wie lange das Ganze dauern würde, könnten wir ihr zwar nicht genau sagen, aber wir könnten zumindest in kleinen Schritten eine sichere Lebensgrundlage für sie schaffen.

Wenn sie allerdings nicht bereit sei, der Polizei als Zeugin zur Verfügung zu stehen, könnten wir ihr trotzdem einen Platz in einer Schutzwohnung anbieten. Wir würden dann mit ihr einen Passersatz besorgen und sehen, ob es in einer anderen Stadt in ihrem Heimatland Polen eine Organisation gäbe, bei der sie vorerst wohnen könnte und die ihr Hilfe und Unterstützung bei der Wohnungs- und Arbeitssuche und so weiter leisten würde.

Am Ende denke ich, war für Maryla die panische Angst ausschlaggebend, die sie vor einer Rückkehr nach Polen hatte und vor den Männern, die sie nach Deutschland gebracht hatten, die sie wieder suchen und finden würden, sich der Polizei als Zeugin zur Verfügung zu stellen.

Wir gingen dann gemeinsam zu den Ermittlungsbeamten und teilten ihnen Marylas Entschluss mit, auch, dass sie ihnen gegenüber noch einmal alles erzählen wolle. Dabei hatte sie große Angst, von den anderen Frauen gesehen zu werden, denn diese sollten nicht mitbekommen, dass sie mit der Polizei „gemeinsame Sache“ mache. Besonders vor einer Frau hatte sie Angst, denn sie war die Freundin des „Chefs“.

Wir erörterten auch noch mit den Polizeibeamten, ob Rosa oder ich bei der Vernehmung dabei sein sollten. Maryla würde unsere Anwesenheit als „Vertrauenspersonen“ jedenfalls als hilfreich empfinden. Da unsere Anwesenheit aber protokolliert werden müsste und wir verhindern wollten, dass die Täterseite erfuhr, dass Maryla von SOLWODI betreut wurde, um sie später nicht finden zu kön-

nen, einigten wir uns darauf, bei der Vernehmung nicht dabei zu sein. Wir warteten aber im Nebenraum, und wenn Maryla eine Pause brauchte, konnte sie einfach zu uns kommen. Die Vernehmung wurde von einem Polizeibeamten und einer -beamtin und mit Hilfe einer Dolmetscherin durchgeführt. Wie Maryla später erzählte, hatte die Frau großes Verständnis für sie und gab sich viel Mühe, bis ins Detail zu übersetzen. Nach den allgemein üblichen Befragungen zur Person und der Belehrung über Rechte und Pflichten eines Zeugen, gaben sie Maryla zuerst die Gelegenheit, einfach ihre Geschichte zu erzählen. Das war für Maryla sehr schwer. In ihrer Aufregung und Angst verlor sie immer wieder den Faden, sprang von einem Ereignis zum anderen. Die Erinnerung an die gemachten Gewalterfahrungen brachten die damit verbundenen Gefühle hoch. Sie weinte viel und schämte sich vor den Beamten, die Erlebnisse und Praktiken als Prostituierte zu erzählen. Oft musste sie eine Pause machen. Gegen zwei Uhr in der Nacht beendeten die Ermittlungsbeamten die Vernehmung. Maryla war einfach zu müde. Wir hatten ja auch noch eine längere Wegstrecke bis zur Schutzwohnung zu fahren. Mit den Ermittlungsbeamten wurde ausgemacht, dass Maryla zuerst einmal die Gelegenheit haben sollte, sich zu beruhigen und auszuschlafen. Ein weiterer Vernehmungstermin wurde für den übernächsten Tag ausgemacht.

Die Ermittlungsbeamten wollten am nächsten Tag auch die zuständigen Beamten des Zeugenschutzes informieren. Ihre Aufgabe war es, bei der Ausländerbehörde eine Duldung für Maryla zu besorgen und beim Sozialamt Sozialhilfe nach dem Asylbewerberleistungsgesetz zu beantragen.

Dann fuhren wir mit Maryla in die Schutzwohnung. Ihr Zimmer hatten wir schon vor der Razzia vorbereitet. Sie wollte nur noch duschen und ins Bett. Wir verabredeten, dass sie am nächsten Tag einfach im Bett bleiben solle, bis sie ausgeschlafen sei. Aber auch in der Schutzwohnung hatte sie Angst, und die Nachttischlampe musste eingeschaltet bleiben. Diese Gewohnheit behielt Maryla noch zwei Jahre lang bei.

In den nächsten zwei Monaten wurde Maryla dann fünfmal vernommen. Aus ihren Berichten ergab sich, dass sie vorher schon in zwei anderen Städten und insgesamt sechs verschiedenen Bordellen gear-

beitet hatte. Die Polizeibeamten leiteten ihre Aussagen an die jeweils zuständigen Polizeidienststellen weiter, die Maryla dann ebenfalls zu Vernehmungen holten, um genaue Details nachzufragen und konkrete Fragen bezüglich der Täter zu stellen. Mehrmals wurden Maryla Fotos vorgelegt, um mögliche Täter zu identifizieren. Einen der Täter musste sie durch eine Gegenüberstellung bei der Polizei identifizieren. Allerdings geschah dies durch eine Einwegscheibe, und wir hatten große Mühe, Maryla davon zu überzeugen, dass die vier Männer auf der anderen Seite, unter denen einer der Täter war, sie nicht sehen konnten, sondern nur sie die Männer.

Schon in den ersten Tagen, als Maryla zu uns kam, vermittelten wir ihr eine Rechtsanwältin als Nebenklagevertreterin. Maryla verstand zuerst nicht ganz, wofür sie eine Rechtsanwältin brauchte, da sie ja nichts Böses gemacht habe und deshalb keine Verteidigung nötig sei. Wir mussten ihr erklären, dass die Rechtsanwältin sie bei allen Gerichtsterminen begleiten würde und im Gegensatz zu uns die Möglichkeit habe, ins Prozessgeschehen einzugreifen.

Am Ende dieser ersten Vernehmungsphase stand die richterliche Vernehmung. Denn falls Maryla sich im Laufe der Zeit entscheiden würde, nicht bis zur Hauptverhandlung hierbleiben zu wollen, sondern in die Heimat zurückzukehren, könnten ihre Aussagen vor der Polizei nicht als Beweismaterial gegen die Täter bei der Gerichtsverhandlung eingebracht werden. Nur wenn ihre Aussagen vor einem Richter noch einmal bestätigt würden, könnten sie auch im Gerichtsprozess Verwendung finden. Maryla dies zu erklären, war sehr schwierig. Hinzu kam das Problem, dass grundsätzlich auch der Täter, dessen Verteidiger und der Staatsanwalt ein Recht haben, bei der Vernehmung anwesend zu sein. Schon im Voraus wurde aber vereinbart, dass der Beschuldigte nicht anwesend sein würde, sondern nur sein Anwalt. Maryla wurde von mir und ihrer Nebenklagevertreterin begleitet. Ich entschied mich, nicht in das Vernehmungszimmer mit zu gehen, damit die Gegenseite nicht auf mich, SOLWODI und damit eventuell auf den Aufenthaltsort von Maryla aufmerksam gemacht würde. Die richterliche Vernehmung dauerte vier Stunden. Die ganze Geschichte wurde für Maryla wieder lebendig. Als wir am späten Nachmittag nach Hause fuhren, saß sie auf dem Rücksitz des Wagens und war die ganze Zeit am Schimpfen. All die Demütigungen, die Gewalt, die Verletzungen und ihre Wehrlosigkeit, die sie er-

lebt hatte, ihre Wut und ihren Zorn, ihre Verzweiflung über das, was passiert war, und ihre Hilflosigkeit, damit umzugehen, drückte sie in Worten aus und beschimpfte mich die ganze Zeit über. Für sie war ihr „ganzes Leben nur noch beschissen“. Sie kritisierte auch die Polizeibeamten und die Rechtsanwältin, einfach alle, die am heutigen Tag irgend etwas mit ihr zu tun hatten.

Nach dieser ersten intensiven Vernehmungsphase begann der Alltag für Maryla bei uns in der Schutzwohnung. Sie begann einen Deutsch-Sprachkurs. Das bedeutete, morgens um 7.30 Uhr aufzustehen und bis 13.00 Uhr mit anderen Leuten in der Schule zu sitzen. Sie musste sich wie alle anderen Bewohnerinnen der Schutzwohnung um das Essen kümmern, ihre Wäsche waschen und den Putzdienst im Haus wahrnehmen. Das alles stellte für Maryla ein Problem dar, weil von ihr durch uns und ihre Mitbewohnerinnen ein bestimmtes Maß an Verlässlichkeit, Regelmäßigkeit und Einhaltung der Hausordnung gefordert wurde. Gab es Missverständnisse unter den Frauen, kleinere Streitigkeiten oder wenn sie auch nur in sehr geringem Maß kritisiert wurde, verlor Maryla die Nerven, wurde ausfällig und aggressiv. In diesen Situationen stellte sie auch die Sinnhaftigkeit ihres Lebens in Frage und immer wieder sagte sie uns: „Ich bin doch kein Hund.“ Ihr Selbstwertgefühl war auf einem sehr niedrigen Stand angelangt.

Nach und nach erzählte sie uns immer in kleinen Teilen ihre Lebensgeschichte: Maryla ist in einem kleinen Dorf in Polen geboren. Sie hat noch eine Schwester, die drei Jahre jünger ist als sie und Ela heißt. Marylas Vater ist gestorben, als sie neun Jahre alt war. Er war damals 34 Jahre alt und starb an Krebs. Solange Maryla sich erinnern kann, gab es zu Hause Streit zwischen den Eltern, meistens dann, wenn Vater und Mutter zuviel getrunken hatten. Dies kam in der Regel am Wochenende vor, manchmal auch während der Woche. An ganz schlimmen Tagen schlug der Vater auch die Mutter. Meistens lief die Mutter dann einfach zu einer Nachbarin. Der Vater ging dann erst recht in die Kneipe, und die beiden Mädchen blieben alleine zu Hause. Die Mutter arbeitete als Verkäuferin in einem Supermarkt und brachte das meiste Geld nach Hause. Sie kam oft spät von der Arbeit zurück und war dann müde und genervt. Eigentlich war sie immer genervt. Ständig hatte sie etwas an ihren Töchtern zu kriti-

sieren. Maryla kann sich nicht erinnern, dass sie irgendwann einmal Lob von ihrer Mutter erhalten hätte. Alles, was sie machte, war falsch. Maryla hatte den Eindruck, dass ihre Mutter nur ihre Schwester Ela mochte, und sie war ihr nur eine Last. Heute denkt Maryla, dass ihre Mutter eine ganz unglückliche Frau war. Sie musste ihren Vater heiraten, weil sie mit 18 von ihm schwanger wurde und sich das einfach so gehörte. Maryla hatte damit die Schuld am Unglück ihrer Mutter. Sie bekam oft Schläge. Meistens lief sie dann davon, suchte Schutz in der Familie einer Schulfreundin, die in der Nachbarschaft wohnte, und kam erst wieder nach Hause, wenn ihre Mutter wieder bei der Arbeit war. Mit der Mutter zu reden hatte keinen Sinn, denn sie hörte gar nicht zu. Der Vater hatte Tischler gelernt, aber Maryla kann sich nicht daran erinnern, dass er diesen Beruf je ausgeübt hat. Sie kannte ihren Vater nur mit Gelegenheitsarbeiten. Im Sommer hatte er mehr Arbeit, im Winter weniger. Dann verbrachte er die Tage in der Kneipe. Maryla denkt gerne an ihren Vater zurück. Er war eigentlich immer nett zu ihr. Leider hat er sich wenig um sie gekümmert. Die Mutter meinte immer, ihr Vater müsse sich auch um die beiden Mädchen kümmern, denn sie sei schließlich den ganzen Tag am arbeiten und habe keine Kraft mehr, wenn sie nach Hause komme. Und Maryla brauche eine starke Hand, da sie sich sowieso nichts sagen lassen würde. Sie sei ein störrisches Ding. Oftmals schwänzte sie auch die Schule, aber darum kümmerte sich zu Hause niemand. Ela machte das nie. Sie war überhaupt immer die Brave und verpetzte Maryla bei den Eltern, wenn sie etwas anstellte.

Am schönsten war es bei der Oma. Wenn die Streitereien zwischen den Eltern ganz heftig wurden, brachte die Mutter die beiden Mädchen zu ihrer Oma. Da blieben sie dann einige Wochen, bis ihre Eltern sie wieder abholten. Ihre Oma hatte viel Zeit für die beiden, sie konnte zuhören, es gab regelmäßig warmes Essen auf den Tisch und sie passte auch auf, dass Maryla in die Schule ging.

Der Tod des Vaters kam für Maryla ziemlich überraschend. Im Nachhinein fiel ihr auf, dass er die Monate davor immer mehr Alkohol trank. Eines Tages musste er dann ins Krankenhaus, wo er einige Wochen blieb. Zum Sterben kam er nach Hause. Ihre Mutter pflegte ihn die letzten fünf Tage. Sie hatte sich dafür Urlaub genommen. Maryla hielt die Atmosphäre zu Hause nicht aus und verbrachte die meisten dieser Tage bei ihrer Freundin. Am Schlimmsten wurde es

nach dem Tod des Vaters. Die Mutter kam alleine nicht klar, trank selbst immer mehr und ging auch nicht mehr regelmäßig zur Arbeit. Am Wochenende brachte sie gelegentlich fremde Männer mit nach Hause. Um Maryla kümmerte sie sich immer weniger. Wenn die Oma nicht tageweise zu ihnen gekommen wäre, wäre Maryla schon früher von zu Hause abgehauen. Nachdem sie die 9. Klasse mit einem sehr schlechten Zeugnis abgeschlossen hatte, wurde für sie die Situation zu Hause unerträglich. Die Mutter trank das ganze Wochenende. Sie beschimpfte Maryla, sie sei ein Taugenichts, Schuld daran, dass sie trinken würde, habe ihr das Leben verpfuscht, als sie auf die Welt kam und nachher erst recht. Maryla schrie zurück, am Ende prügelten sich Mutter und Tochter, und Maryla haute von zu Hause ab. Zwei Wochen verbrachte sie mit einigen Kumpels und schaute gelegentlich bei der Oma vorbei. Diese setzte sich dann dafür ein, dass Maryla in ein Heim kam. In diesem Heim verbrachte sie fast zweieinhalb Jahre. Die einzige Möglichkeit der Arbeit, die es dort für Mädchen gab, war eine Art Ausbildung im Fach Hauswirtschaft. Das lag Maryla überhaupt nicht. Die anderen Mädchen, die dort wohnten, waren auch alle zwischen 14 und 18 Jahre alt. Die meisten hatten ebenfalls große Probleme mit ihrer Familie. Maryla schloss Freundschaft mit Halina, die ein halbes Jahr älter war als sie. Gemeinsam hauten sie gelegentlich nachts aus dem Heim ab, gingen in die Disco oder trafen sich mit anderen Jugendlichen in einem Park. Meistens wurde dort um die Wette getrunken.

Die beiden Mädchen beschlossen, das Heim zu verlassen, weil sie es dort unerträglich fanden und das ganze Leben so keinen Sinn hatte. Halina hatte zwei junge Männer kennen gelernt, die des öfteren nach Deutschland fahren und dort arbeiteten. Sie erzählten, dass man dort mit Schwarzarbeit in einem Restaurant als Küchenhilfe und Geschirrwäscherin gutes Geld verdienen könne und sie auch Halina und Maryla eine derartige Arbeit vermitteln könnten. Dieses Angebot war für die beiden sehr verlockend, da sie so aus Polen kamen und nicht Gefahr liefen, vor ihrem 18. Geburtstag wieder in das Heim zurückgebracht zu werden. Das Problem waren die Pässe. Beide hatten einen Ausweis für Minderjährige, mit dem sie aber Polen nicht verlassen konnten. Einen richtigen Pass konnten sie sich ohne ihre Erzieher nicht beschaffen. Als sie ihre Bedenken den beiden Bekannten Halinas mitteilten, meinten diese, deshalb müssten

sie sich keine Sorgen machen, das würden sie schon regeln, und auch die Reisekosten könnten sie den beiden zurückerstatten, wenn sie ihr erstes Geld in Deutschland verdient hätten.

Schließlich verabredeten sich die vier für einen Freitag spät abends, an dem sie mit dem Auto von Polen nach Deutschland fahren würden. Zu diesem Zeitpunkt war Maryla gerade 17 Jahre alt, und Halina sollte in einer Woche ihren 18. Geburtstag feiern. Maryla hat ein etwas flaes Gefühl im Bauch. Am meisten tat ihr leid, dass sie sich nicht einmal von ihrer Oma verabschiedet hatte, die sich sicher Sorgen um sie machen würde. Maryla nahm sich vor, sobald sie ihre Arbeit begonnen und das erste Geld verdient hätte, bei der Oma anzurufen.

In der Nacht passierten sie die Grenze. Es gab keine Probleme. Anscheinend hatten die beiden Männer gefälschte Pässe für die beiden Mädchen. Ab der Grenze dauerte die Autofahrt noch an die sechs Stunden. Maryla schlief die meiste Zeit. Sie wachte erst auf, als sie in einer großen Stadt waren und aussteigen sollten. Die beiden polnischen Bekannten brachten sie in die Wohnung eines Hochhauses. Halina fragte, wo denn das Restaurant wäre, in dem sie arbeiten sollten. Die Männer erklärten ihnen, dass sie hier Leute treffen würden, die sich in der Stadt gut auskennen und sie an ihre jeweilige Arbeitsstätte bringen würden. Die Wohnung lag im dritten Stock. Sie nahmen ihre Taschen mit den wenigen Sachen, die sie bei ihrem Weggang aus dem Heim einpacken konnten, und fuhren mit dem Aufzug hoch. In der Wohnung waren zwei türkische Männer. Sie konnten ein paar Wörter Polnisch sprechen und anscheinend auch gut Deutsch. Die beiden polnischen Bekannten verabschiedeten sich dann ziemlich schnell. Maryla sah noch, dass sie von einem der türkischen Männer Geld bekamen. Sie hatte den Eindruck, dass es viel Geld war, kannte aber zu dem Zeitpunkt auch noch nicht die deutschen Geldscheine. Schließlich saßen die vier im Wohnzimmer. Es standen Kaffee und ziemlich viele Bierflaschen auf dem Tisch. Die beiden Mädchen versuchten, sich mit den Männern zu verständigen und wollten wissen, wann und wo sie arbeiten müssten. Die beiden Türken schienen sich über die Mädchen lustig zu machen. Maryla kam die Situation sehr merkwürdig vor. Sie verstand nicht, was hier los war und wurde immer aufgeregter. Der eine der beiden Männer befahl dann Halina, mit ihm in ein anderes Zimmer der Wohnung

zu kommen. Er machte die Wohnzimmertür hinter sich zu. Etwas später hörte Maryla lauten Wortwechsel. Halina schrie um Hilfe. Maryla wollte zu ihr, doch der andere Mann hielt sie fest, sperrte die Wohnzimmertür ab und steckte den Schlüssel in seine Hosentasche. Maryla verstand, dass Halina in dem anderen Zimmer vergewaltigt wurde. Sie fing an zu weinen und zu betteln. Sie wollte die beiden polnischen Bekannten anrufen, sie sollten sie wieder abholen und nach Hause bringen. Aber keine Chance, der junge türkische Mann trank in Ruhe sein Bier und lachte über sie. Schließlich erklärte er ihr, dass doch alles gar nicht so schlimm wäre, wenn sie nur tun würde, was er sagte. Er wurde immer zudringlicher. Maryla versuchte sich zu wehren. Da begann er sie zu schlagen, und schließlich vergewaltigte er auch sie. Nach einer Weile verschwanden die beiden Männer aus der Wohnung und schlossen die Tür hinter sich ab. Vorher sagten sie noch, die Mädchen sollten sich ruhig verhalten, bis sie wieder kommen würden, sonst würden sie umgebracht. Sie hätten sie gekauft und jetzt hätte nur noch das zu passieren, was sie sagten. Halina und Maryla wussten nicht, was sie tun sollten. Sie konnten nicht aus der Wohnung. Sie hatten solche Angst, dass sie sich nicht zu schreien getrauten. Als es Nacht wurde, kamen die beiden türkischen Männer mit zwei anderen Männern zurück. Maryla hatte den Eindruck, dass der eine aus Russland war, der andere kam aus Albanien, wie sie später feststellte. Der Russe nahm Halina mit. Das war das letzte Mal, dass Maryla Halina sah. Sie hat auch nichts mehr von ihr gehört. Der albanische Mann nahm Maryla mit. Im Aufzug verpasste er ihr erst einmal eine Ohrfeige und warnte sie, irgend etwas zu sagen oder zu machen, sonst sei sie tot. Er brachte sie in eine andere Wohnung, wo vier weitere junge Frauen aus Russland und Rumänien waren. Ein anderer Mann war so etwas wie ein Aufseher. Mit den Russinnen konnte sie sich ein wenig verständigen. Sie gaben Maryla den Rat, zu tun, was die Männer von ihr verlangten, sonst ginge es ihr schlecht.

Damit begann für Maryla die Tortur von sieben Monaten Zwangsprostitution in acht verschiedenen Bordellen und Wohnungen. Durch ihre aufmüpfige Art bekam sie oft Schläge. Dreimal wurde sie von ihren Zuhältern auf die brutalste Art vergewaltigt. Die meiste Zeit war sie eingesperrt. Einmal versuchte sie zu fliehen, aber sie wurde

noch im Hausflur erwischt. Danach wurde sie derart verprügelt, dass sie jeden weiteren Gedanken an Flucht weit von sich schob.

Maryla hat uns die Einzelheiten dieser sieben Monate nie erzählt. Manchmal einzelne Erlebnisse, wie die Geschichte vom Fluchtversuch. Wie sie die einzelnen Tage überlebte, was sie dabei fühlte, sich Tag für Tag mit fremden Männern ins Bett legen zu müssen, darüber hat sie nie gesprochen. Sie hatte für diese Erlebnisse einen Standardatz: „Diese Schweine haben mich behandelt wie einen Hund, sie haben mein Leben kaputt gemacht.“

Wir verstanden, dass Maryla schon in ihrer Familie viele Schwierigkeiten hatte. Verlässlichkeit und das Gefühl geliebt zu sein, Geborgenheit und Akzeptanz, hatte sie nur sehr begrenzt und sicher nicht ausreichend erfahren. Die traumatischen Erlebnisse in der Zwangsprostitution haben das schon gestörte Selbstwertgefühl, die mangelnden Kommunikationsfähigkeiten, ihre Schuldgefühle und Minderwertigkeitskomplexe noch verstärkt. Maryla konnte halbe Nächte nicht einschlafen, sie träumte immer wieder von den Vergewaltigungen. Am Tag war sie gereizt und hatte Kopfschmerzen. Wir suchten mit ihr einen Arzt auf. Mit viel Geduld von allen Beteiligten versuchten wir anhand der Alltagssituationen und im Zusammenleben mit den anderen Bewohnerinnen, Marylas einseitige Wahrnehmungen zu relativieren, damit sie einen realistischeren Blick für ihre Situation bekam. Nicht jedes Wort und jede Geste, die sie als Abwertung wahrnahm, war so gemeint. Maryla hatte auch sehr sympathische Eigenschaften und Fähigkeiten, aber sie weigerte sich, dies anzuerkennen. In langsamen und sehr kleinen Schritten merkten wir Veränderungen. Ihr aggressives Verhalten wurde seltener, ihre Kommunikationsfähigkeit besser. Ein deutliches äußeres Merkmal war ihr Make-up, denn diese Maske, hinter der sie sich versteckte, wurde immer dünner.

Maryla lebte ein Jahr bei uns, als der erste Prozess begann. Die Polizei konnte durch ihre Ermittlungen nicht feststellen, dass hinter den unterschiedlichen Zuhältern, Barbetreibern und Mittelsmännern eine kriminelle Organisation steckte. Deshalb war für jeden Tatort ein anderes Gericht zuständig. Das bedeutete, dass Maryla in vier Hauptverhandlungen als Zeugin aussagen musste und diese nicht zu

einem Prozess zusammengefasst werden konnten. Das erste Verfahren stand in F. an. Die Nebenklagevertreterin war ab Prozessbeginn bei allen Verhandlungstagen anwesend, so dass sie genau über den Prozessverlauf informiert war. Maryla sollte an zwei Tagen im Abstand von einer Woche aussagen. Zwei Beamte des Zeugenschutzes wollten uns zur Gerichtsverhandlung begleiten und für die Sicherheit Marylas garantieren. Wir planten, mit dem Zug zu fahren und uns ein paar Haltestellen vor dem Gerichtsort von den Zeugschützern abholen zu lassen, um zum Landgericht zu kommen. Die Beamten hatten auch ein Zeugenzimmer reserviert, in dem sich Maryla aufhalten konnte, bis sie in den Gerichtssaal gerufen würde. Somit war eine zufällige Begegnung mit den Angeklagten oder anderen Zeugen aus dem Rotlichtmilieu nicht möglich.

Eine Woche vor dem eigentlichen Gerichtstermin fand ein Gespräch mit der Nebenklagevertreterin statt, die Maryla vom bisherigen Ablauf des Prozesses berichtete und ihr erklärte, wer die im Gerichtssaal anwesenden Personen und ihre Funktionen sein würden. Da die Ereignisse, über die Maryla aussagen sollte, teilweise mehr als eineinhalb Jahre zurücklagen, ermutigte die Rechtsanwältin sie eindrücklich, nur das auszusagen, woran sie sich ganz genau erinnern konnte.

Auch die Rechtsanwältin hatte arge Bedenken, ob Maryla in Anwesenheit der Täter eine vollständige Aussage würde machen können. Deshalb empfahl sie uns, vom behandelnden Arzt eine Bestätigung zu besorgen, dass bei Anwesenheit des Täters die Vernehmungsfähigkeit Marylas als Zeugin schwer beeinträchtigt sei. Mit diesem ärztlichen Attest konnte die Anwältin den Ausschluss des Täters von der Verhandlung für die Zeit der Vernehmung Marylas beantragen. Zusätzlich wollte die Anwältin auch noch die Öffentlichkeit, das anwesende Publikum im Gerichtssaal, für die Dauer von Marylas Aussage ausschließen lassen, um ihr die Angst zu nehmen, von anderen Leuten aus dem Milieu gesehen zu werden. Der erste Gerichtstag war sehr anstrengend für Maryla, da alle Erlebnisse wieder hochkamen. Sie weinte sehr viel, auch im Gerichtssaal. Der Vorsitzende Richter und auch der Verteidiger gingen sehr verständnisvoll mit ihr um.

Eine Woche später musste Maryla erneut zum Landgericht in F. Es hatte sich ein Zeuge für den Angeklagten gemeldet. Maryla musste kurz in den Gerichtssaal, um diesen Mann zu identifizieren. Leider wurde hierfür die Öffentlichkeit nicht ausgeschlossen, und sie be-

kam erneut Angstzustände, weil sie dort gesehen wurde. Drei Wochen später war Urteilsverkündung. Der Haupttäter bekam 6 Jahre und 6 Monate.

Zwischenzeitlich hatte sich Marylas psychischer Zustand wesentlich verschlechtert. Sie litt unter Schlaflosigkeit und bekam starke Rückenschmerzen, die vom Orthopäden als psychosomatisch diagnostiziert wurden. Sie steigerte sich in eine Angst vor den anderen Tätern, die sie demnächst bei den Gerichtsverhandlungen sehen sollten, hinein. Die Rechtsanwältin hatte zu dem Zeitpunkt bereits die Ladungen für den nächsten Gerichtsprozess in G. erhalten. Wir entschieden, Maryla erst etwas davon zu erzählen, wenn sie sich wieder etwas stabilisiert hatte. Gleichzeitig fing auch das Verfahren in H. an. Die Nebenklagevertreterin berichtete, dass der Täter alles abstreiten würde, der anwesende Staatsanwalt sei noch sehr jung und unerfahren und würde sich durch die sehr harte Vorgehensweise der Verteidigung einschüchtern lassen. Schließlich musste Maryla zuerst ans Landgericht in H. Eigentlich wollte sie gar nicht hin, sie hatte nur Angst. Wir erfuhren auch noch, dass die Täter nicht in Haft saßen, sondern sich frei bewegen konnten. Maryla hatte daraufhin immer das Gefühl, dass die Täter sie verfolgen und ihr nachfahren würden. Unglücklicherweise bekam sie dann auch genau zwei Täter zu Gesicht, als wir mit dem Auto der Zeugenschützer auf den Hof des Gerichtsgebäudes fuhren. Dann verzögerte sich ihre Vernehmung auch noch um zwei Stunden, weil die Aussage des vorhergehenden Zeugen länger dauerte als geplant. Ich hatte große Mühe, Maryla im Zeugenzimmer zu halten und zu beruhigen. Obwohl ich meinen Rucksack gut mit Essen und Getränken ausgestattet hatte, wollte sie nichts haben. Endlich konnte Maryla vernommen werden. Obwohl sie die deutsche Sprache inzwischen gut beherrschte, war ein Dolmetscher geladen, da bei Gericht der Sachverhalt sehr genau von allen Beteiligten verstanden werden muss. Nachdem der Dolmetscher auch noch einige wichtige Details falsch übersetzte, war Maryla mit ihren Nerven zu Ende. Die Fortsetzung ihrer Aussage musste auf einen weiteren Termin in zwei Wochen verschoben werden.

Die psychische Anspannung von Maryla äußerte sich verstärkt in körperlicher Erkrankung. Sie bekam eine starke Erkältung, von der sie sich erst erholte, als alle Aussagen bei den Gerichtsverhandlungen vorbei waren.

Sie musste noch dreimal zu Gerichtsverhandlungen in G und H. In einer Woche waren es drei Gerichtstage, zwei am Landgericht in G und einer in H. Die Hin- und Rückfahrt von jeweils zweieinhalb Stunden kam zu der Zeit bei Gericht noch dazu. Aufgrund ihrer schwachen psychischen und physischen Situation verbrachte sie viel Zeit zwischen den Verhandlungstagen im Bett. Vom ersten bis zum letzten Tag bei Gericht vergingen drei Monate. Die Beamten des Zeugenschutzes, ich, meine Kolleginnen bei SOLWODI und natürlich die anderen Frauen in der Schutzwohnung bekamen die Gefühlsschwankungen Marylas zu spüren, ihre Aggressionen, ihren Schmerz und ihre Wut. Es war für alle eine schwierige Zeit.

Ein kleiner Trost für Maryla war die Verurteilung aller Täter zu mehreren Jahren Haftstrafe. Doch diese Tatsache nahm ihr nicht die Aufgabe ab, sich mit den erlittenen Verletzungen auseinander zu setzen. Nachdem es ihr auch körperlich wieder besser ging, begann sie, eine Arbeit zu suchen. Sie bekam einen Halbtagsjob bei einer Reinigungsfirma. Pünktlich und regelmäßig einer Arbeit nachzugehen, war die nächste Herausforderung, besonders, wenn sie sich schlecht fühlte und die Vergangenheit sie einzuholen drohte. Die Gerichtsverhandlungen hatten Maryla deutlich gemacht, dass sie ihre Geschichte nicht einfach vergessen kann, sondern die Hilfe einer Therapeutin brauchte. Dadurch, dass sie eine feste Arbeit hatte, ihr eigenes Geld verdiente und in einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war, waren auch die Kosten für eine Psychotherapie kein Problem mehr.

Maryla wohnte noch ein weiteres Jahr bei uns in der Schutzwohnung. Sie wollte nicht alleine in einer Wohnung leben. Das war ihr zu unsicher. Aber zunehmend stabilisierte sie sich und wurde selbständiger. Aufgrund der Gefährdetenanalyse der Polizei bekam Maryla eine Aufenthaltserlaubnis, so dass sie sich ein Leben außerhalb der Schutzwohnung aufbauen konnte. Auch heute noch kommt sie des öfteren zu Besuch in die Beratungsstelle von SOLWODI.